

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 47

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bärentatze

Die Hochkonjunktur hat, wie man weiß, bemerkenswerte Schattenseiten. Man möchte zum Beispiel dem Gaumen etwas Gutes tun, aber dieser Bursche rümpft gewissermaßen die Nase: er kennt schon jede Extravaganz. Kaviar, schön und gut. Aber wir essen ihn eigentlich nicht mehr, wir verwenden ihn bloß noch bei Saalschlachten statt Mohrenköpfen als Wurfobjekte. Hampfleweise. Und alle Tage Sekt, wem stößt das nicht auf? Wir begießen die Blumen damit und waschen die Fensterläden mit Champagner.

Nein, etwas Neues müßte her. Walischsteak hab ich probiert, aber mir schien, mein Maul sei davon noch größer geworden. Schwanenbraten ... ja, vielleicht, aber da kommen einem neuerdings immer ein paar Gastarbeiter zuvor. Chinesische Haifischflossen mit Bambussprossen sind bei uns nicht zu haben, ebenso wenig algerischer Heuschreckensalat, arabisches Kamelschnitzel. Vielleicht ... doch, halt, da empfiehlt einer: Bärenpfeffer, Bärenschnitzel, Bärentatze ...

Ich schneide das Inserat aus und gehe hin. Wohin? Sicher nicht ins Gasthaus «Zum Bären», denn es ist nachgerade bekannt, daß im Hotel «Zur schönen Aussicht» nichts zu sehen ist, daß im «Leuen» kein Löwe serviert wird, daß in der Königinsuppe keine Königin Elisabeth schwimmt.

Und da bin ich schon. Idyllisches Lokal außerhalb der Stadt. Pferdebilder. Gekreuzte Säbel. Hirschgeiweiß, als Deckenleuchter amtierend. Pferdewagenlaternen und Kuhglocken, Wanduhr mit Dosenmusik. Mitteilung auf der Karte, daß die Bärenherrschaften wegen Bösartigkeit gemetzget werden mußten. Fein, also nicht wegen Altersbeschwerden. Und daß sie aus dem Frankfurter Zoo stammen. Wild kommen sie ja bei uns ohnehin seit rund 60 Jahren nicht mehr vor, trotzdem verbietet das schweizerische Gesetz auch heute noch das Abschießen von Bären. Man kann ja nie wissen, plötzlich

taucht so ein Honiglecker ... Walter Roderer hat sich jedenfalls kürzlich als Wendelin Pfannenstiel im neuen Schweizer Film («Schweizer» ist nicht als Wertung gedacht) «Der 42. Himmel» mit einem Bären herumgeschlagen, einem Prachtsbiest. Kein überflüssiges Geschwätz, Herrschaften: bestellen! Ich gucke die Karte durch, als sei ich nicht des Bärenfleisches wegen hergekommen. Man hat Hemmungen, das grad so zu zeigen. Aber ich bin entschlossen: «Bärentatze, geschmort nach Karl May-Art, mit Spätzli, Preiselbeeren, Rahmsauce, Morecheln.» Lesen Sie das dreimal hintereinander, das gibt Bärenhunger! Zwar heißt's aufpassen mit Karl May, der war schließlich ein raffinierter Bärenaufbinder.

Bärentatze, ich muß schon sagen, lieber geschmort im Teller, als beim Händeschütteln. So ein herzlicher Bärentatzengruß befördert einen mühelos in den Himmel, wenn auch nicht grad in den 42. vom Roderer-Film. Und im Yellowstone-Park, in Amerika, Sie wissen ja Bescheid, kriegen alljährlich Dutzende von Personen Schrammen ab, weil sie Bären streicheln und füttern, der Bär aber nicht weiß, wo der Keks aufhört und die Hand anfängt, welche den Keks anbietet. Faustregel: man berühre Bären erst, wenn sie zu Teppichvorlagen verarbeitet sind.

Und da marschiert schon die dampfende Schüssel auf. Ha, ha, Freund Petz, how are You today? Wie oft hab ich am Bärengraben Rübli hinuntergeworfen, und jetzt bin ich doch gespannt, was die Natur aus Rüben macht. Vor mir liegt ein Prachtsstück, eine Mischung von Schmorbraten und Kalbshaxe, und eben will ich, ein neuer Winkel-

ried, meinem Appetit mit Messer und Gabel eine Gasse bahnen, da fällt mein Blick auf ein Ehepaar in meiner Nähe, und ich fange einen Blick aus Frauenaugen auf: so etwa würde ich einen mustern, von dem ich wüßte, daß er unterwegs zum elektrischen Stuhl ist.

Jetzt nicht schlapp machen, Freund, sage ich zu mir selber. Mag sein, es bekommt dir nicht, aber bei der gegenwärtigen politischen Lage hast du ja den Magen ohnehin ziemlich weit oben und das Herz ziemlich weit unten, da kommt's auf eine kleine Belastung mehr oder weniger nicht mehr an. Nicht bös sein, Meister Petz, aber bestellt ist bestellt! Ich kann nichts dafür: es schmeckt tipptopp, was man nicht von jeder lukullischen Extravaganz behaupten kann. Zart, mürb, würzig, mit leichtem Wildgout. Was von Karl May ist, weiß ich nicht. Aber die Frau da drüben, wie gelöst scheint sie plötzlich! Sie schaltet noch eine

Sicherheitsminute ein, um ganz sicher zu gehen, daß ich nicht doch noch so nebenbei und für immer alle viere ... schön, das klappt. Sie bekommt auch noch die Bärenkralle im Plasticsack zu sehen; das gibt einmal einen Schmuck. Ich denke, jetzt wird sie auch noch das Fell sehen und probieren wollen, ob ihrem Mann eine englische Gardemütze gut stehen würde. Nein, sie läßt es bleiben. Der Gatte zögert noch, murmelt etwas von Tauendfüßlern unter den Bären, wegen der Anzahl Tatzen, nickt aber doch beifällig bei der Bemerkung: «Wenn's dir nicht schmeckt, so kannst du wenigstens erzählen, daß du Bärenfleisch gegessen hast. Die Kollegen werden staunen.»

Das sind hiebfeste Argumente. Und dann bestellt die Holde. Ich glaube: zweimal Bärentatze mit Spätzli. Sicher bin ich nicht: ich höre nämlich die anderen nicht so gut, während ich esse.

Kein Dach überm Kopf

Als ich neulich zum Bellevueplatz kurvte, stieß ich auf ein Zeltlager. Auf dem Sechseläutenplatz. Der Knie war's nicht, der hat ein größeres Zelt. Und andere Zirkusse dürfen bekanntlich nicht auf dem Sechseläutenplatz. Was also ... ?

Schlicht und einfach: Studenten. Mit Wolldecken, Strohsäcken, Feuerstelle, Käse für Raclette, rauchgeschwärzten Kochkessi und dem Mut zu einem behördlich bewilligten Demonstrations: 800 Studenten in Zürich haben kein Zimmer. Auf Transparenten wird es verkündet: Wer eine Bude zu vermieten hat, kann's gleich auf dem Platz melden. Auf Wunsch kriegt er auch einen Nichtraucher ins Quartier. Das steht auf einem Band zu lesen, welches man der «Schreitenden» ums Evakostüm gehetzt hat. Uebers Rauchen hinaus scheinen die Konzessionen nicht zu gehen. Wenn ich denke: in München klagten Studentinnen, weil die Vermieterin fünf Stunden Mithilfe beim Saubermachen und Waschen verlangte, klagten Studiosi, weil sie die Zentralheizung betreuen, weil sie dem Wirtinnentöchterchen kostenlos Sprachunterricht erteilen mußten, ohne daß deswegen die Miete herabgesetzt worden wäre.

Ueberall hapert's mit Studentenschlägen: «Katastrophenplan» in Stockholm. Zeltdemonstration in Heidelberg, mit Spruchbändern: «Alt Heidelberg, du feine, doch Zimmer hast du keine.» Und: «Wir kamen ins ferne Deutschland, von dem wir viel Schönes gehört, nun suchen wir noch einen, der uns ein Zimmer beschert.»

In Genf: Entzug der Aufenthaltsbewilligung für Studenten über 25. Ein Genfer Fall: 3 Betten im gleichen Zimmer zu je (!) Franken 350 vermietet. Der Genfer Staatsrat Borel 1960: «Es gibt unter der

Genfer Bevölkerung eine Art von Rassismus.» Wenigstens das kommt in Zürich nicht ... Oha, Aufruf 1962, unterzeichnet von Poly- und Universitäten: «Die schwarze Hautfarbe verschließt nur all zu oft eine offene Tür, obwohl man behauptet, Zürich sei frei von Rassenvorurteilen.» Dafür ist vor einiger Zeit das auf Sonntagsschul-Kässeli nikkele Negerli abgeschafft worden: «Es wäre ein Zeichen von Gedankenlosigkeit, wollte man heute den Sonntagsschulneger weiterhin für jeden Fünfer untertänig nicken lassen und damit bei den Kindern den Eindruck erwecken oder verstärken, Neger seien zweitrangige und untergeordnete Menschen.»

Ein schwacher Trost, wenn überhaupt einer: nicht nur Studenten haben Unterkunftssorgen. Ein Arzt inserierte: «Für Vermittlung einer Wohnung biete unentgeltlich kosmetische Operation, Nasen- oder Busenkorrektur.» Ein Bürger nördlich des Rheins: «Jagdgelegenheit mit Bockbeschuß geboten. Gesucht: Dreizimmerwohnung.» Und ein Zürcher Zahnarzt sucht in der Altstadt eine Wohnung: «Kostenlose zahnärztliche Behandlung bis zu 500 Franken für Vermittler.»

O jerum, jerum, jerum ...



Kenner fahren

DKW!